

Diese Frage, die heute viele, die auf dich hören, bewegt, mußte ich dir, in meinem und ihrem Namen, vorlegen, und du wirst, eingedenk des großen Einflusses, dessen, was immer du sagst, dich nicht weigern dürfen, auf diese Frage eine klare Antwort zu geben.

Dein Emil Brunner.

### Theologische Existenz „heute“.

Antwort an Emil Brunner.

Lieber Emil Brunner! Du verstehst nicht, daß ich die Kirche heute nicht in ähnlicher Weise in den Gegensatz zum Bekenntnis gegen den Kommunismus aufrufe, wie ich es zwischen 1933 und 1945, als es um den Nationalsozialismus ging, getan habe, und verlangst nach „klarer Antwort“ auf die Frage, wie das zu verstehen sei. Ich eile ohne alle Vorbemerkungen sofort zur Sache.

Laß mich mit der allgemeinen Feststellung beginnen, daß bekennnismäßige, geistlich und theologisch verbindliche Stellungnahmen der Kirche im politischen Bereich dann und da von ihr gefordert sind, wo Not an Mann ist, d. h. wo sie in der konkreten Auseinandersetzung mit einer bestimmten Erscheinung durch Gottes Wort in Ausübung ihres Dienstes zur Verantwortung ihres Glaubens aufgerufen wird. Sie hat es nicht zeitlos mit diesen oder jenen Ansinnen und Systemen, sondern mit den jeweils in das Licht des Wortes Gottes und des Glaubens tretenden geschichtlichen Wirklichkeiten zu tun. Sie ist nicht irgendeinem Naturrecht, sondern ihrem lebendigen Herrn verpflichtet. Sie denkt, redet und handelt darum gerade nie „prinzipiell“. Sie urteilt vielmehr geistlich und darum von Fall zu Fall. Sie verweigert sich darum jeder Systematisierung der politischen Geschichte und ihrer eigenen Teilnahme daran. Sie wahrt sich darum die Freiheit, neue Erscheinungen auch neu zu würdigen. Könnte sie gestern nicht auf einer Schiene, so ist sie auch heute nicht dazu verbunden, auf dieser Schiene weiterzurollen. Hat sie gestern von ihrem Ort her und in ihrer Verantwortung geredet, so darf und muß sie heute auch schweigen, wenn von ihrem Ort her und in ihrer Verantwortung Schweigen heute das bessere Teil sein sollte. Für die Einheit und Kontinuität der theologischen Existenz ist gerade dann aufs beste gesorgt, wenn sie es sich nicht verdrießen läßt, immer wieder theologische Existenz „heute“ zu sein.

Ich frage: war es nicht so, daß in den Jahren nach 1933 und noch bis zum Ende der Kriegszeit Not wirklich an Mann war? Die mittel- und westeuropäischen Völker — Deutschland zuerst, dann auch die anderen — hatten sich von Hitler imponieren lassen. Er war zu einer geistlichen und er war ein wenig überall auch zu einer politischen Versuchung geworden. Er hatte englische, französische, amerikanische Bewunderer. Hat nicht sogar Churchill gelegentlich freundliche Worte für ihn gefunden? Und auch in unserer lieben Schweiz gab es viel mehr als zweihundert Angebräunte, gab es einen Rudolf Grob, gab es unzählige Beeindruckte und Aufgeschlossene, aber auch Erschrockene und Mutlose. Die Pflege korrekter und freundschaftlicher Beziehungen zu dem mächtigen Nachbarn war einer der wichtigsten Gesichtspunkte unserer politischen Behörden. Im Schweizerischen Hofingerverein diskutierte man allen Ernstes, ob es nicht an der Zeit sei, unsere demokratische Ueberlieferung von 1848 her (heute wieder mit Trompetenschall gefeiert!) einer gründlichen Revision zu unterziehen. Wie es mit unserer Presse stand, mag man in dem lehrreichen Buch von Karl Weber „Die Schweiz im Nervenkrieg“ nachlesen, und wie groß die Sorgen unserer militärischen Leitung damals waren, im

Rechenschaftsbericht unseres Generals und in dem schönen Buch von Oberleutnant Barbey über seine fünf in der Umgebung des Generals zugebrachten Jahre. In jener Situation habe ich meine verschiedenen Versuche gemacht, die Kirche mobil zu machen, zuerst in Deutschland gegenüber der handgreiflichen geistlichen, dann hier in der Schweiz gegenüber der ebenso handgreiflichen politischen Verführung des Nationalsozialismus. Es gab damals Verführer, vor denen zu warnen, Irrende, die zurückzurufen, Gleichgültige, die aufzurütteln, müde Knie, die aufzurichten, traurige Herzen, die zu erfrischen waren. Ob das Wesen des Nationalsozialismus nun in seinem „Totalitarismus“ oder, nach anderer Lesung, in seinem „Nihilismus“ oder, nach noch anderer, in seinem Barbarismus oder Antisemitismus bestand, oder ob er als die letzte und abschließende Ausgeburt des spätestens 1870 wie eine Bessenseit über die Deutschen gekommenen Militarismus war — was ihn christlich interessant machte, war dies, daß er ein Zauber war, der unsere Seelen zu übermannen, uns für den Glauben an seine Lügen und für das Mittun bei seinem Unrecht zu gewinnen notorisch die Macht bewies. Er wollte und konnte uns mit „groß Macht und viel List“ gefangennehmen. Wir starteten ihm entgegen wie das Kaninchen der Riesenschlange. Wir waren in Gefahr, ihm als einem falschen Gott zuerst Weibrauchkörner und dann Ganzopfer darzubringen. Das war es, was nicht geschehen durfte. Dagegen mußte damals als gegen „das“ auf den Plan geführte Böse protestantisch protestiert werden. Es ging nicht ums Dellamieren gegen irgendeinen uns fernem und leicht durchschaubaren Unfug. Es ging um Leben und Tod, um die Abwehr gegen die wirklich uns selbst auf den Leib und auf die Seele rückende, aber als solche sogar für Tausende von christlichen Augen wirksam maskierte Gottlosigkeit. Eben darum habe ich damals geredet und nicht geschwiegen. Eben darum konnte ich damals den Kollaborationisten keinen Pardon geben und am allerwenigsten den Feinen, den Anständigen, den Wohlmeinenden unter ihnen. Und eben damit meine ich, damals kirchlich gehandelt zu haben.

Und nun frage ich weiter: Ist es denn so, daß heute wieder und in derselben Weise Not an Mann ist, diesmal in Gestalt des Kommunismus? Sollte sich die Geschichte so schnell wiederholen haben, daß wir heute nur das (damals langsam genug begriffene) Rezept von gestern aus der Tasche zu ziehen und freischweg anzuwenden brauchten? Ich habe das westliche Deutschland und auch die nichtrussischen Sektoren von Berlin in den vergangenen Jahren einigermaßen kennengelernt. — Angst, Abscheu und Haß gegen das „östliche Monstrum“, wie du es nennst, ist mir dort in Fülle begegnet, aber außer den deutschen Kommunisten kein Mensch, von dem ich den Eindruck hatte (den man dort 1955 ungefähr von jedermann hatte), daß ihm dieses „Monstrum“ eine Unfechtung, eine Versuchung, eine Verlockung, eine Verlockung, daß er in Gefahr sei, dieses „Monstrum“ zu lieben, seine Taten gutzuheißen und mitzumachen. Die Leute waren sich vielmehr ganz leicht hin klar darüber und ganz leicht hin einig darin, daß es mit dieser Sache aus vielen Gründen nichts sei. Ist es hier in der Schweiz anders? In Frankreich, in England, in Amerika? Sind wir nicht alle, mit oder ohne Lektüre von „I choose freedom“, überzeugt davon, daß wir die Lebensordnung der Menschen unter der Sowjetmacht und in den ihr angegliederten „Volksdemokratien“ für keine würdige, keine annehmbare, keine von uns gutzuheißen, weil für keine unseren wohlbegründeten Begriffen von Recht und Freiheit entsprechende Lebensform halten können? Wer